

Das Zimmer zur Welt

Roman

Preview Edition

Probeseiten

Der Autor

Fred Schäfer ist in Deutschland aufgewachsen. Mehrjährige Reisen führten ihn in die USA, nach Kanada, Indien, Sri Lanka und Australien.

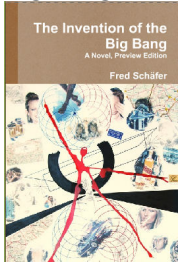
Er schreibt belletristische Literatur und Sachbücher in Deutsch und Englisch.

Fred Schäfer lebt heute mit seiner Familie in Westaustralien.

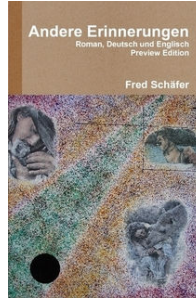
Books by Fred Schäfer

Bücher von Fred Schäfer

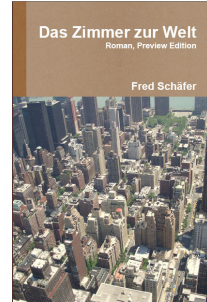
The Invention of the Big Bang, A Novel



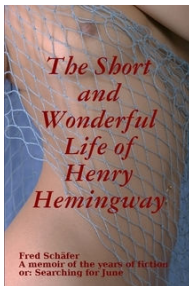
Andere Erinnerungen, Roman



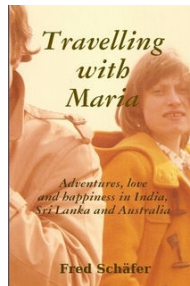
Das Zimmer zur Welt, Roman



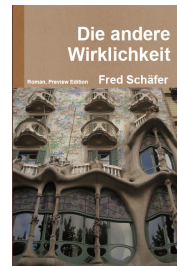
The Short and Wonderful Life of Henry Hemingway, A Memoir



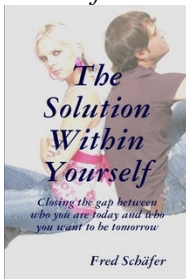
Travelling with Maria, Travel Adventures



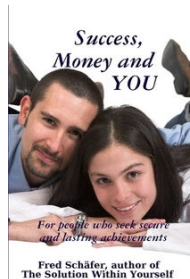
Die andere Wirklichkeit, Roman



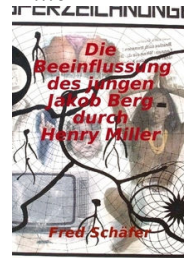
The Solution Within Yourself



Success, Money and You



Die Beeinflussung des jungen Jakob Berg durch Henry Miller



Das Zimmer zur Welt

Copyright © 2011 Paul Friedrich Schäfer (Fred Schäfer)

Veröffentlicht in Australien bei:

Condor Books
11 Starrs Road
Quinns Rocks WA 6030
Australia

Tel: +61 8 93052673
Email: ms@condorbooks.com
www.condorbooks.com

Alle Rechte vorbehalten.

Erster Teil

1

Es ist dunkel. Ich weiß nicht, seit wann ich mich in diesem Zimmer befinde. Auch weiß ich nicht, woher das Licht kommt, eine Art Dämmerlicht, das es mir ermöglicht, trotz der Dunkelheit zu erkennen, dass ich mich in einem Zimmer befinde. Ich sitze auf einem Stuhl.

Wenn ich um mich blicke, sehe ich vier Wände, eine Decke, den Fußboden, einen Teil des Stuhls, auf dem ich sitze, und einen Teil meines Körpers. Schattenhafte Umrisse. Ich vermute, dass es zehn Uhr morgens ist. Ich fühle mich so, wie ich es gewohnt bin, mich um zehn Uhr morgens zu fühlen. Ich bin hellwach. Ich sehe keinen Grund, warum der heutige Tag kein guter Tag werden sollte.

Wer bin ich?

Ich erinnere mich nicht.

Wo befindet sich das Zimmer, in welchem Haus, in welcher Stadt oder in welchem Dorf? Warum bin ich hier und wie bin ich hier her gekommen? Ich weiß es nicht. Ich bin deswegen nicht beunruhigt. Ich habe das Gefühl, dass meine gegenwärtige Lage höchst interessant sein könnte.

Man sollte denken, dass es sinnvoll wäre, wenn ich mich jetzt von dem Stuhl erheben würde, um die Wände abzutasten, um viel-

leicht nach einer Tür zu suchen. Ich könnte auch versuchen zu ergründen, woher das Dämmerlicht in meinem Zimmer kommt. Ich sehe keine Lichtquelle, keine Fenster. Aber ich bin weder neugierig, noch ist mir aus anderen Gründen danach zumute, meine Umgebung zu erforschen.

Ich will damit nicht sagen, dass ich passiv bin oder mich deprimiert fühle oder dass mir meine Umgebung gleichgültig ist. Es ist eher so: Ich sehe keine Notwendigkeit für Bemühungen irgend welcher Art.

Ich höre das Klingeln eines Telefons. Eine Stimme sagt etwas. Es hört sich an wie etwas, wofür noch keine Buchstaben erfunden wurden, um es zu beschreiben. Jetzt ist es wieder ruhig. Ich kann mein Atmen hören. Ich betaste meinen Körper. Es wundert mich nicht, dass ich mit einer Kleidung bekleidet bin, für deren Beschreibung nur ein einziges Wort zutrifft: neutral. Mit dieser Kleidung ist alles möglich: eine Kleidung unbegrenzter Möglichkeiten.

Ich betaste mein Gesicht. Wie alt bin ich? Wieder klingelt das Telefon. Spielt das wirklich eine Rolle?, höre ich eine Stimme sagen. Nein, denke ich. Worum immer es geht, es spielt keine Rolle.

Ich vernehme Musik. Ich kann nicht sagen, ob die Musik von außerhalb meines Zimmers kommt, von innerhalb meines Zimmers, von links, rechts, vorn, hinten oder oben. Ich bin vollkommen eingetaucht in Musik. Anders, und das ist mir klar, wäre es unter den gegebenen Umständen unvorstellbar.

Meine Umgebung und meine Situation sind ungewöhnlich. Ich bin mir dessen bewusst. Sollte ich beunruhigt sein? Ich bin es nicht. Aus Gründen, die mir nicht klar sind, muss ich das wiederholen. Ich bin nicht beunruhigt.

Wie könnte ich meinen Zustand beschreiben? Ich glaube, ich bin ein Mensch, der wartet.

2

Ich sitze auf dem Stuhl im Dämmerlicht des Zimmers. Gleichzeitig wandere ich mit einem alten Mann durch eine gebirgige Gegend. Das ist unmöglich. Ich weiß. Dennoch! Ich sitze auf einem Stuhl in einem dunklen Zimmer und wandere zugleich mit einem alten Mann durch eine gebirgige Gegend. Beide Ereignisse finden gleichzeitig statt und in jedem dieser Ereignisse ist mein Ich – mein ein und dasselbe Ich – beteiligt.

Sollte ich dem noch etwas hinzuzufügen? Ich akzeptiere, dass in diesem Augenblick meiner Existenz dieser scheinbare Widerspruch nicht geklärt werden kann. Sonst noch etwas? Meine Existenz, so oder so, ist ungeklärt. Ich habe mich im Laufe der Jahre lediglich an mich gewöhnt.

Wie gesagt: Ich sitze auf dem Stuhl im Dämmerlicht des Zimmers und wandere gleichzeitig mit einem alten Mann durch eine gebirgige Gegend. Die Berglandschaft kommt mir bekannt vor. Ich habe den Eindruck, dass es nicht das erste Mal ist, dass ich den Pfad beschreite, auf dem wir uns befinden.

Afghanistan? frage ich.

Der alte Mann nickt.

Früher, wann auch immer das war, dieses Früher, ist mir bereits die Schönheit dieser Landschaft bewusst geworden. Man möchte weiter wandern, immer weiter, um zu sehen, was nach dem nächsten Hügel, der nächsten Krümmung des Weges, der nächsten Felswand kommt.

Damals musste ich vorsichtig sein. Oder täusche ich mich? Jetzt ist das anders. Die Leute, denen der alte Mann und ich begegnen, grüßen uns und wir grüßen zurück. Die Vergangenheit scheint keinen Einfluss auf die Gegenwart auszuüben.

Vergangenheit? Gegenwart? Mir ist klar, dass ich diese Begriffe benutze, ohne wirklich zu verstehen, was damit gemeint ist.

Du bist noch nie hier gewesen, sagt der alte Mann. Kann er meine Gedanken lesen? Nein? frage ich. Nein, bestätigt er, du hast Bücher über das Land gelesen, Filme gesehen und auch im Fernsehen kam vieles über die Ereignisse hier.

Ich weiß nicht, warum ich jetzt hier bin. Ich weiß auch nicht, wer der alte Mann ist, der mit mir den Pfad beschreitet, manchmal vor mir, manchmal neben mir. Er kommt mir bekannt vor, aber ich sehe keine Notwendigkeit, ihn nach seinem Namen oder seiner Herkunft zu fragen. Alles fühlt sich gleichermaßen normal an: das Unbekannte ebenso wie das vermeintlich Bekannte.

Während wir den Pfad bewältigen, an einigen Stellen geht es so steil bergauf, dass wir halb gehen, halb klettern, esse ich einen Apfel in dem dunkeln Zimmer. Ich sitze weiterhin auf dem Stuhl und habe kein Bedürfnis aufzustehen. Ich verstehe jetzt, dass zwei Ereignisse gleichzeitig stattfinden können und dass ich an jedem

dieser Ereignisse beteiligt sein kann. Beteiligt bin. Mein Denken sagt mir jetzt nicht mehr, dass das nicht logisch ist. Ich begreife, dass ich mich nur deswegen zunächst darüber wunderte, weil ich es noch nie zuvor erlebt hatte. Vielleicht aber auch, falls ich es schon einmal erlebt hatte, erinnere ich mich nur nicht daran.

Ich habe den Apfel fast gegessen, nur das Apfelkerngehäuse befindet sich noch in meiner Hand. Ich sehe mich um. Vielleicht befindet sich ein Abfalleimer im Zimmer, denke ich. Aber im Zimmer hat sich nichts geändert. Da sind nur der Stuhl und ich. Ich werfe das Apfelkerngehäuse in das niedrige Gestrüpp am Rande des Pfades, den der alte Mann und ich begehen. Der alte Mann beobachtet mich dabei. Er sagt nichts.

Ich bemerke, dass sich das Tempo, mit dem wir auf dem Pfad gehen, verlangsamt hat. Der alte Mann geht neben mir. Er wirkt müde und die Heftigkeit seiner Atmungen lässt erkennen, dass sich bei ihm Erschöpfung bemerkbar macht.

Wir überschreiten eine Hügelkuppe. Vor uns befindet sich ein kleines Tal. Etwa hundert Meter vor uns, auf der linken Seite des Pfades, sehe ich eine Hütte. Ich habe den Eindruck, dass die Hütte, trotz ihres verwitterten Eindrucks, noch zu gebrauchen ist. Das Dach der Hütte ist mit Moos bewachsen. Es ist unbeschädigt.

Ich greife nach dem Türgriff und denke zunächst, dass sich die Tür nicht öffnen lässt, dass sie von innen verriegelt ist. Erst als ich mit meiner Schulter einen ruckartigen Druck gegen die Tür ausübe, öffnet sie sich. Ich schaue kurz ins Innere, dann trete ich zurück und bitte den Alten einzutreten.

Ich sitze weiterhin auf dem Stuhl im Dämmerlicht des Zimmers. Etwa einen Meter neben mir befindet sich ein zweiter Stuhl und auf diesem sitzt der alte Mann. Der zweite Stuhl stammt aus der Hütte. Nachdem wir die Hütte betreten hatten, wurde uns bewusst, dass es angenehmer sein würde, eine Ruhepause in dem Zimmer einzulegen, anstatt in der Hütte zu bleiben. Die Fenster der Hütte sind ohne Fensterscheiben, ein kalter Luftzug machte sich bemerkbar, unter dem Dachgebälk hängen mehrere Fledermäuse und in einer Ecke der Hütte haben zwei Schlangen es sich bequem gemacht. Zudem befand sich in der Hütte nur ein Stuhl. Es schien uns daher sinnvoll, diesen einen Stuhl in das warme Zimmer zu stellen und uns dort Ruhe zu gönnen. Ich sollte dem noch hinzufügen: Wir fanden einen Zugang direkt vom Inneren der Hütte zu dem Zimmer.

Der alte Mann hält in seiner linken Hand eine Suppenschale und in seiner rechten einen Löffel. Die Suppe scheint ihm zu schmecken. Kürbissuppe. In der Suppe befinden sich auch geröstete Brotbrocken.

Ich schließe meine Augen und lausche der Musik. Ich öffne meine Augen und bemerke, dass sich etwas auf dem Boden in einer Ecke des Zimmers bewegt. Ich beuge mich vor und erkenne, was es ist. Die Schlangen, denke ich. Ich habe ihnen den Weg gezeigt, sagt der alte Mann.

Die Gegend ist hervorragend für Touristen geeignet, sage ich. Der Alte hat seine Suppe zu Ende gegessen und stellt die Suppenschale auf den Boden. Ja, erwidert er, ein bisschen wie die Schweiz. Wir unterhalten uns über die afghanische Bergwelt, durch die wir gewandert sind.

Hast du schon mit den Leuten darüber gesprochen? frage ich

Ja, die würden ein bisschen Tourismus begrüßen.

Ohne all die Verrücktheiten in Davos, nehme ich an.

Ja. Sie wollen weiterhin ihre bisherigen Lebenswerte und den ihnen vertrauten Lebensstil beibehalten, sagt der Alte.

Das müsste man sich gut überlegen, erwidere ich.

4

Etwas stimmt nicht. Ich fühle es. Auch der alte Mann fühlt es. Wir gehen zurück in die Hütte und von dort zurück auf den Pfad, auf dem wir hergekommen sind. Wieder nähern wir uns der Hütte. Wieder stehen wir vor der Hütte. Ich öffne die Tür, genau wie zuvor. Nur... Wie kann ich das erklären? Das Zuvor existiert nicht. Es existierte nie. Der alte Mann und ich sind in der Zeit zurückgegangen zu jener Zeit, in welcher wir uns auf dem Pfad der Hütte näherten. Unser Gespräch über den Urlaubsort Davos in der Schweiz hatte nicht in den Ablauf der Ereignisse gepasst. Dieses Gespräch ist ausradiert. Nein, es fand nie statt.

Ich sitze auf dem Stuhl in dem dunklen Zimmer. Etwa einen Meter neben mir befindet sich ein zweiter Stuhl und auf diesem sitzt der alte Mann. Der zweite Stuhl stammt aus der Hütte.

Da ist die Kürbissuppe. Da sind die Schlangen auf dem Fußboden in der Ecke. Ich lausche der Musik. Der alte Mann hat seine Suppe zu Ende gegessen. Eine Schlange bewegt sich auf ihn zu. Er schaut ihr erwartungsvoll entgegen. Die Schlange verharrt vor dem Mann. Sie blickt hoch zu ihm, er blickt hinunter zu ihr. Jetzt lehnt er sich zurück. Er nickt. Die Schlange schlängelt sich zurück in die Zimmerecke, wo sie sich neben die andere Schlange legt. Kuschtelt, denke ich. Sie kuschtelt sich neben die andere Schlange. Ich frage mich: Will mir die Welt etwas zeigen? Nein, denke ich als nächstes, so einfach lässt sich die Sache nicht erklären.

Der alte Mann erhebt sich. Ich erhebe mich auch. Zugleich aber bleiben wir auf den Stühlen sitzen. Ein Beobachter könnte sagen, dass unsere Doppelgänger sitzen bleiben, während wir uns erheben. Oder anders herum. Nur, würde er das sagen, dann wäre das nicht zutreffend. Zwischen uns auf den Stühlen und uns, die wir jetzt stehen und uns auf eine Tür in der Wand hin zu bewegen, bestehen keine Unterschiede. Ich weiß... Ich weiß...

Die Tür war vorhin nicht vorhanden. Dessen bin ich mir sicher. Ich bin mir aber auch sicher, dass das jetzige Vorhandensein der Tür nichts Ungewöhnliches darstellt.

Der alte Mann öffnet die Tür und bittet mich voranzugehen. Wir befinden uns vor einem Gebäude, das unter dem Begriff *The White House* bekannt ist: 1600 Pennsylvania Avenue. Es ist früher Nachmittag, zwischen 13 Uhr und 14 Uhr oder, in der Landessprache ausgedrückt, between 1 pm and 2 pm. Überall um uns herum herrscht die übliche Geschäftigkeit. Fußgänger, Autos, Polizisten, Touristen und Geheimagenten, wohin man blickt. Es ist

leicht bewölkt aber trotzdem angenehm warm, etwa 24 Grad Celsius. Der alte Mann deutet mit seiner Hand auf mehrere Geheimagenten nacheinander. Die Männer tun so, als ob sie es nicht bemerken.

Wir betreten das Gebäude und begeben uns zum Büro des Präsidenten. Niemand hindert uns daran. Im Büro schauen wir uns um und setzen uns auf die Besuchercouch. Wir sitzen jetzt zugleich auf den Stühlen in dem bereits erwähnten Zimmer und auf der Besuchercouch im Büro des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Außer uns befindet sich niemand in dem Büro.

Es dauert nicht lange und der Präsident kommt durch die Tür. Er erblickt uns und setzt sich zu uns. Keiner von uns spricht für mehrere Minuten. Der alte Mann und ich warten. Unser Anliegen ist wichtig. Der Präsident weiß das. Er schaut uns nachdenklich an, dann sagt er: Ich sehe keine Möglichkeit, wie in zehn Jahren das erreicht werden könnte, was Sie sich zum Ziel gemacht haben. Wenn wir die derzeitig eingeschlagenen Wege konsequent weiter gehen, dann können wir bestenfalls hoffen, dass während der nächsten zehn Jahre die Lage sich nicht verschlechtert. Um die Lage zu verbessern, oder um gar den Idealzustand zu erreichen, den sie anstreben, müsste man einen ganz neuen Weg finden: einen Weg, den bisher noch niemand beschritten hat, den niemand kennt und den es folglich nicht gibt. So sehe ich das Argument.

Darf ich einen Vorschlag machen? fragt der alte Mann.

Schieße, erwidert der Präsident.

Ich kann ein Lächeln nicht unterdrücken. Schieße. Peng. Tot. Genau das Gegenteil von dem, worum es uns geht. Auch der alte

Mann sieht den widersprüchlichen Aspekt in der Antwort des Präsidenten.

Sozusagen, fügt der Präsident dem Wort „schieße“ noch hinzu.

Der alte Mann lässt sich Zeit mit seinem Vorschlag. Der Präsident wartet. Auch ich warte. Der alte Mann sagt: Liebe. Dann macht er eine Pause, ehe er fortfährt: Ich bin am überlegen, ob mit wahrer Liebe ein neuer Weg gefunden werden könnte.

Liebe? erwidert der Präsident, fragend.

Ja. Liebe. Wahre Liebe. Wie: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Liebe deine Feinde.

Der Präsident erscheint nachdenklich, ehe er antwortet: Da ist nur ein Problem. Ich liebe meine Feinde nicht. Ich empfinde keine Liebe für sie, weder wahre Liebe noch sonst welche Liebe.

Ja, erwidert der alte Mann, das ist ein Problem.

Aber es wäre ein neuer Weg, sagt der Präsident.

Ja, es wäre ein neuer Weg.

5

Die Schlangen verlassen das Zimmer. Schon während wir auf den Präsidenten warteten, hatte ihnen der alte Mann den Weg aus dem Zimmer zurück in die Hütte in Afghanistan gezeigt. Wir folgen ihnen. Es ist Sommer, angenehm warm. Auf dem Weg durch das Tal zum nächsten Dorf begegnen wir zwei Backpackers. Sie grüßen uns auf Französisch. Wir unterhalten uns mit ihnen. Nach etwa zehn Minuten gesellen sich zwei Mädchen zu uns. Eine von ihnen trägt ein Kopftuch, das andere Mädchen hat lange schwarze

Haare, die in leichten Wellen bis zu ihrer Brust reichen. Ich frage die Mädchen und die Backpackers, ob sie zusammen gehören. Nein, erwidert das Mädchen mit den langen schwarzen Haaren. Ja, sagt das Mädchen mit dem Kopftuch. Nein, erwidert einer der beiden Backpackers. Ja, erwidert der andere.

Der alte Mann und ich erreichen das Dorf. Wir besuchen den Bürgermeister. Heute nennt er sich Bürgermeister, früher war seine Position unter einer anderen Bezeichnung bekannt. Er fragt uns, ob wir ihm die neuste CD von seinem bevorzugten englischen Schlagersänger, Elton John, mitgebracht hätten. Ja, sagt der Alte und gibt ihm die CD. Der Bürgermeister bedankt sich und bietet uns ein Glas Wasser an. Wir bedanken uns für das Wasser und setzen uns mit ihm zusammen vor sein Haus und beobachten, was sich so alles auf der Straße abspielt.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich ein Teehaus. Ich überquere die Straße und betrete das Haus. Ein junger Mann und eine junge Frau, die Eigentümer der Gaststätte, begrüßen mich. Sie würden den Tee gerne auf die andere Straßenseite bringen, sagt der Mann, nachdem ich bestellt und bezahlt hatte. Viele Dank, erwidere ich. Der Bürgermeister ruft etwas über die Straße hinweg. Ich konnte ihn nicht verstehen. Kein Problem, ruft die junge Frau zurück. Er will Süßstoff in seinen Tee, keinen Zucker, sagt die Frau zu mir und ihrem Mann. Ja, er versucht abzunehmen, erwidert der Mann.

Ich gehe zurück über die Straße zum Haus des Bürgermeisters. Er und der alte Mann unterhalten sich über das Gespräch, das wir mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten hatten. Der Bürger-

meister sagt, dass er den Präsidenten gut verstehen könne. Ihm, wenn er der Präsident der Vereinigten Staaten wäre, würde es genau so ergehen.

Ja, erwidert der alte Mann.

Ja, füge auch ich hinzu. Der alte Mann, der Bürgermeister und ich verstehen uns, jedenfalls was den Präsidenten anbetrifft, ohne dass es einer weiteren Erklärung bedarf.

Ist deine Frau noch in Israel? fragt der alte Mann.

Nein, erwidert der Bürgermeister. Sie ist inzwischen weitergereist. Sie verbrachte eine Woche in Jerusalem, dann drei Tage bei einer Freundin in Tel Aviv. Jetzt befindet sie sich in Rom.

Rom, sagt der alte Mann. Er sagt es in einer Weise, ein bisschen gedehnt, dass es weder als Bestätigung noch als Frage gedeutet werden kann. Als ob er das Wort nur gesagt habe, um dem Klang seiner eigenen Worte zu lauschen.

Ja, Rom, fügt der Bürgermeister hinzu.

Besucht sie ihren Bruder?

Sie hat vor, ihm einen Besuch abzustatten.

Schließlich ist er Familie, sage ich.

Ja, sagt der Bürgermeister, obwohl sie ihn vor drei Wochen sah, als er sich in New Delhi befand. Aber er ist ihr Bruder, würde sie nicht auf einen Sprung bei ihm vorbei schauen, könnte er gekränkt sein.

Wie lange währt seine Amtszeit noch? fragt der alte Mann.

Zwei Jahre.

Was hat er dann vor? Weiß er das schon?

Ich glaube, er will nach New York. Ein Freund von ihm hat dort ein Immobiliengeschäft. Oder ist er ein Stock-Broker? Ich bin mir nicht sicher. Jedenfalls will er mit ihm zusammen das Geschäft weiter ausbauen.

Es kann nicht schaden, einen ehemaligen Papst als Geschäftspartner zu haben, sagt der alte Mann zu diesem Thema. Der Bürgermeister nickt.

Die junge Frau aus dem Teehaus bringt uns auf einem Tablett drei Tassen Tee. Sie gibt dem Bürgermeister seine Tasse zuerst. In dieser befindet sich der Süßstoff, sagt sie. Dann reicht sie dem alten Mann und mir unsere Tassen.

Eine halbe Stunde später machen wir uns auf den Weg zur Schule. Ein Wissenschaftler aus Peru, hatte der Bürgermeister erwähnt, würde einen Vortrag über Krieg und Frieden halten. Er würde genau erklären, warum mit siebenundneunzig-prozentiger Sicherheit davon ausgegangen werden dürfe, dass der seit neunzehn Jahren bestehende sogenannte Weltfrieden, der in einer surrealistische Kunstinitiative seinen Anfang hatte, mindestens weitere dreiundachtzig Jahre anhalten würde. Es gäbe zweierlei Betrachtungen für diese Behauptung: eine rein mathematische und eine rein philosophische. Diesem Wissenschaftler sei es gelungen, beide Betrachtungen in eine zusammenfassende, logische Beweisführung umzuwandeln.

Nach dem Vortrag, kurz vor Mitternacht, begeben wir uns in das Teehaus. Wir, das sind der alte Mann, der Bürgermeister, seine Frau, der Wissenschaftler und ich. Die Frau des Bürgermeisters erklärt dem Wissenschaftler einen ihm unterlaufenen Fehler, in

der kurz zuvor in der Schule dargelegten Beweisführung. Der Wissenschaftler hört aufmerksam zu. Es dauert nur wenige Minuten und er stimmt der Frau zu. Zusammen mit der Frau erklärt er dann dem Bürgermeister, dem alten Mann und mir, an welcher Stelle in seiner Beweisführung ihn ein falsch interpretiertes Axiom irregeleitet hatte.

Als nächstes unterhalten wir uns über ein Dorffest, das in drei Wochen auf dem Programm steht. Der Bürgermeister bittet mich und den alten Mann, dabei zu helfen, die Einladungen zu dem Fest zu verbreiten. Wir sagen ihm, dass wir gerne dieser Bitte entsprechen werden. Wir haben vor, in den nächsten Tagen mehrere umliegende Dörfer zu besuchen.

Noch während wir uns über das Fest unterhalten, überarbeitet der Wissenschaftler zusammen mit der Frau des Bürgermeisters die Beweisführung und es stellt sich heraus, das der derzeitige sogenannte Weltfrieden wahrscheinlich nicht nur dreiundachtzig weitere Jahre anhalten wird, sondern einundneunzig. Der Bürgermeister meint dazu: Ein gelungenes internationales Kunstprojekt, von dem man einiges lernen kann.

Die Frau und der Mann, die das Teehaus bewirtschaften, setzen sich zu uns. Wir unterhalten uns über ihren jungen Schäferhund. Dieser liegt etwas abseits auf dem Boden. Würde er nicht ab und zu herüber blinzeln, könnte man denken, er schläft. Die Frau sagt seinen Namen. Der Hund steht auf und geht zu der angelehnten Tür. Er öffnet sie mit seiner Pfote. Doch dann, anstatt nach draußen zu gehen, steckt er nur kurz seinen Kopf nach draußen, schaut nach links, dann nach rechts und kommt dann wieder ins Innere

und legt sich auf den Boden. Er macht das immer so, wenn ich seinen Namen sage, sagt die Frau. Warum wohl? fragt der Wissenschaftler. Der Ton seiner Frage klingt so, dass alle verstehen, dass er keine Antwort erwartet.